

Diskurslinguistik als Epistemologie – Das verstehensrelevante Wissen als Gegenstand linguistischer Forschung

It have been first of all approaches of cognitive linguistics and the cultural sciences dealing with the explanation and analysis of language and language-related subjects (as the discourse analysis following the concept of discourse as developed by Michel Foucault, the linguistic analysis of topoi of/and argumentation or phrase-semantic analysis as developed by von Polenz) which brought non-dismissible evidence for the fact that the area of meaning-relevant knowledge in the process of understanding of linguistic signs and sign-chains (as phrases, sentences, texts) reaches far beyond the limits of those phenomena having been and still being admitted as “subject-area of linguistics or semantics proper” by the scholars of reductionist traditional linguistic theories. In current linguistics there exist at best some dispersed approaches for the theoretical modelling and explanation of this understanding-relevant knowledge in its entirety. Up to now there is no elaborated theory trying to explain this domain of linguistic phenomena on the basis of a fundamental review. According to the current state of research and theory in the domain of linguistic subjects an “explanatory strong” theory of those phenomena will be most promising when it is built upon the idea of a frame-like structure of semantic knowledge (following the different language-related frame-concepts by Minsky, Fillmore, Schank/Abelson, Barsalou a.o.). Even though the concept of knowledge-frames has been known well for a long while (e.g. in the domain of lexical or cognitive frame-semantics) and has been utilized in linguistic research for different analytical or descriptive purposes its consequences for a theory of language (and a theory of meaning) haven’t been discussed or accepted to a necessary extent. This paper will follow the question how new approaches to knowledge organization could contribute to a redefinition of the subjects and analytical methods of linguistic semantics proper. A twenty years experience with a discourse linguistics on the basis of Foucault’s concept of discourse may be a good precondition for such an endeavour.

1. Was ist und was kann „linguistische Diskursanalyse nach Foucault“ und was soll sie können wollen?

Die Diskursanalyse nach Foucault hat ihre Wurzeln und theoretisch-begrifflichen Bezugspunkte nicht in der Linguistik, wie schon der Blick auf den Arbeitskontext des Namensgebers deutlich macht. Wenn sie gleichwohl in der Linguistik rezipiert, adaptiert und unter linguistischen Spezifikationen weiterentwickelt wurde (wie seit Ende der siebziger Jahre vom

Verfasser, später auch von anderen Linguisten), so war dies eine deutliche Grenzüberschreitung, deren wissenschaftsinterne und disziplinäre Konsequenzen man an Foucault (und an Thomas Kuhn) geschulten Leuten wohl nicht erst erklären muss. Die Diskursanalyse (die bei Foucault übrigens nie als solche bezeichnet wurde) stand nach ihrer theoriegeschichtlichen Entstehung nicht in Nähe zur Linguistik, sondern eher zur Epistemologie (diese verstanden als Wissenschaftsgeschichte) und Ideengeschichte, jedenfalls ausweislich der Einordnungs- und Abgrenzungsbemühungen bei Foucault. In der deutschen Rezeption ergab sich schnell eine Nachbarschaft und Ergänzungsbeziehung zur Begriffsgeschichte. Dass mit der Begriffsgeschichte – vor allem in der Prägung durch Koselleck und die *Geschichtlichen Grundbegriffe* – eine spezifische Perspektive auf Semantik (und damit eine zumindest terminologische Nähe zu sprachwissenschaftlichen Perspektiven) einherging, war eher ein Sonderweg der deutschen Forschung. (Im angelsächsischen Forschungskontext wird die Begriffsgeschichte Kosellecks bis heute nur im Rahmen der „politischen Ideengeschichte“ rezipiert.) Diskursanalyse nach Foucault ist (ebenso wie für viele ihrer Vertreter die unterschiedlichen Spielarten der Begriffsgeschichte) also von ihrem Entstehungskontext her keineswegs als „Semantik“ (und damit als auch mit linguistischen Mitteln bearbeitbar) konzipiert gewesen und wird auch heute keineswegs überwiegend als solche verstanden.

Eine spezifisch „linguistische“ Diskursanalyse ist also theoriegeschichtlich alles andere als eine Selbstverständlichkeit und bedarf daher einer besonderen Begründung und – auch heute noch – einer begründeten Abgrenzung gegenüber nicht-linguistischen und nicht-semantischen Konzeptionen der Diskursanalyse. Warum also überhaupt „Linguistische Diskursanalyse“ bzw. „diskursanalytische Semantik“? Einer Konzeption der Diskursanalyse als Teil einer Semantik liegt eine Auffassung von Semantik zugrunde, die die üblichen Bedeutungstheorien und Sprachbegriffe der Mainstream-Linguistik deutlich transzendiert. Doch kann man auch in der nicht-diskursanalytischen Linguistik parallele Sichtweisen auf das Phänomen der „Bedeutung“ finden, die sowohl die Mainstream-Konzeptionen übersteigen als auch sich an diskursanalytische Forschungsinteressen anschließen lassen. Man findet sie vor allem in der Textlinguistik (hier vor allem in Überlegungen zu einer Theorie und Deskription des Textverstehens und der Textinterpretation) und in der so genannten „interpretive semantics“ eines Charles Fillmore, also dem, was man heute „Frame-Semantik“ nennt. (Parallelen zu anderen in der neueren linguistischen Semantik genutzten Konzeptionen, wie etwa der linguistischen Nutzung der Argumentationstheorie nach Stephen Toulmin, kann man hier nicht

anführen, weil diese ebenfalls nicht aus der Linguistik stammen und ihre linguistische Nutzung denselben Begründungszwängen unterliegt wie die Diskursanalyse.)

Immerhin zeigt bereits die Tatsache, dass Foucault sich bemüht fühlte, die Erforschung von Diskursen vehement von „Semantik“ (ebenso wie von „Begriffsgeschichte“ und „Ideengeschichte“) abzugrenzen, dass hier offenbar eine Verwechslungsgefahr (wie er es wohl sah) und damit aber auch Nähe gegeben ist. Der Berührungspunkt ergibt sich in dem, was für Foucault zentrales Ziel war, was aber in der damaligen Semantik und Linguistik (und letztlich auch heute noch in der Mainstream-Linguistik und -Semantik) kein Thema war: Der Erforschung des Wissens (bei Foucault meist Episteme genannt), welches für das gesellschaftliche Funktionieren von Texten (und bei Foucault auch, über die sprach- und textbezogene Perspektive deutlich hinausgehend, kulturellen Artefakten) notwendige Voraussetzung ist und in ihm zum Vorschein bzw. zur Wirkung kommt.

Diese Aussage enthält drei Begriffe, die näher begründet und erläutert werden müssen: Zunächst: Warum habe ich gesagt „Funktionieren“ von Texten? Zwar kann man das „Verstehen“ von Texten, Wörtern, Sätzen als einen wichtigen Teil ihres Funktionierens begreifen, der für Textforscher, Verstehensforscher, Hermeneuten und Linguisten sogar die einzige oder einzig interessante Form davon darstellt. Doch kam es Foucault erkenntlich mindestens ebenso stark, wenn nicht stärker, auf Formen des Funktionierens an, die sich jenseits der Ebene des Verstehens und der bewussten „Bedeutung“ von Texten (und Artefakten) bewegen. Diskursanalyse zielte für ihn geradezu auf die verborgenen, sozusagen „subkutan“ wirkenden Bewegungen des Wissens in und durch Texte, auch wenn er jeder „Enthüllungs-“ und „Freilegungs“-Rhetorik fernstand. Ihn interessierte vor allem das, was ich mit dem zweiten hier zu diskutierenden Begriff andeute, nämlich die „Voraussetzungen“ sowohl für die im Text-Verstehen vollzogene Aktualisierung als auch für die historisch-genealogischen Bewegungen des Wissens. Im Kontext einer Verstehentheorie kann man dieses Wissens als „verstehensrelevantes“ oder „verstehensermöglichendes“ Wissen bezeichnen. Mainstream-kritische Linguisten und Semantiker wie vor allem Fillmore haben mit dutzenden von zwingenden Beispielen und Analysen gezeigt, wie sehr dieses Wissen über den Bereich dessen, was im linguistischen Mainstream noch als zur „Semantik“ bzw. zur „Bedeutung“ zugehörig gerechnet wird, hinausgeht. Beim Epistemologen und Machtkritiker Foucault rücken zwar andere Teile und Funktionen des Wissens in den Fokus als beim deskriptiven Linguisten und Verstehensforscher Fill-

more, doch kann man zwischen beiden Analyseinteressen durchaus Bezüge herstellen, wie noch zu zeigen sein wird.

Problematisch ist von den genannten drei vor allem der Begriff „Wissen“ selbst. Er ist, wie alle in die Theorie übernommenen alltagsweltlichen Begriffe, schillernd und nur schwer eindeutig zu definieren. Sprachanalytisch geschulte Forscher problematisieren an ihm verschiedene Aspekte, die man vielleicht benennen könnte als: Faktizität, Bewusstheit, Zugänglichkeit, Identifizierbarkeit. In der Verstehenstheorie kommt mit dem Aspekt der „Wechselseitigkeit“ des Wissens noch ein weiterer Problempunkt hinzu. Diese Aspekte sind deswegen so schwer aufzuklären, weil sie tief in die letztlich unentwirrbare Verstrickung von Sprache, Denken, Erkenntnis und Kategorisierung hineinführen und damit in theoretische Fundamentalprobleme der *conditio humana*. Wenige Bemerkungen zu diesen Aspekten müssen aus Platzgründen hier genügen. Mit „Faktizität“ ist das Problem aufgeworfen, inwiefern Wissen (etwa in einer wissenschaftlichen Analyse) überhaupt feststellbar ist. Feststellbar in einem intersubjektiven Sinne sind immer nur bestimmte Formate des Wissens. Als solche Formate kommen etwa „Begriffe“ („concepts“), „Sätze“, „Aussagen“, „Prädikationen“ in Frage. Foucault prägte den nur schwer präzisierbaren und in andere Wissenschaftsterminologien übersetzbaren Begriff der „*enoncé*“. Auch die „frames“ (oder „Wissensrahmen“) bei Fillmore sind bestimmte Formate des Wissens. All diese „Formate“ hängen eng mit Sprache zusammen. Es erweist sich, dass die für Urteile über die Faktizität des Wissens unabdingbare Feststellbarkeit untrennbar an die Ausdrückbarkeit (in einem sprachvermittelten Format) gebunden ist. Es hat mithin den Anschein als sei der übliche Begriff des Wissens an den Aspekt der Aussprechbarkeit gebunden. Dies hat aber Konsequenzen, die mindestens problematisch sind. Wittgenstein hat mit seinem Diktum „Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt“ hier zwar versucht, Pflöcke einzuschlagen, dessen Gültigkeit aber durch seine Privatsprachen-Reflexionen und die damit zusammenhängenden erkenntnistheoretischen Probleme selbst erschüttert. Mit anderen Worten: Kann ich nur wissen, was ich auch aussprechen kann? Wie ist es dann mit unmittelbaren, auf anderen Sinneskanälen erworbenen Erfahrungen, wie etwa Körpererfahrungen? Begründen sie kein Wissen? Die bisherigen Sprach-, Erkenntnis- und Kognitionstheorien haben für diese Fragen bislang noch keine Antworten.

Ebenso unauflösbar sind die Probleme, die der Aspekt „Bewusstheit“ (des Wissens) aufwirft. Bewusstheit und Faktizität hängen eng zusammen: Nur was bewusst werden kann, kann auch als faktisch gegeben erwiesen werden. Nur was im Prinzip (in irgendeinem Format) feststellbar ist, kann

auch bewusst werden. „Bewusstheit“ lässt sich aber mit den gängigen philosophischen, erkenntnistheoretischen, denktheoretischen und kognitionswissenschaftlichen Begriffen und Modellen nicht definieren. Naheliegender erscheinende Versuche, wie etwa die Definition als „aktuelle Präsenz im Arbeitsgedächtnis“ erweisen sich als Holzwege, da die Kapazität des Kurzzeitgedächtnisses bei weitem nicht ausreicht, das zu umfassen, was man üblicherweise (etwa in einer Theorie des Sprachverstehens) in Bezug auf ein einzelnes kognitives Ereignis als „bewusst“ bezeichnen würde. Die Schwierigkeiten, das über das unmittelbare Kurzzeitgedächtnis hinausgehende „Arbeitsgedächtnis“ zu definieren und abzugrenzen, sind aber ebenso groß wie diejenigen, „Bewusstheit“ zu definieren. Welche Probleme mit dem Aspekt „Bewusstheit“ zusammenhängen, machen vor allem die automatisierten Prozesse und Leistungen der menschlichen Kognition deutlich. Alle Autofahrer wissen, dass man vor dem Betätigen des Schalthebels das Kupplungspedal durchtreten muss. Doch wer von ihnen (wie oft, in welchen Situationen) hat das Gefühl, dies geschehe „bewusst“? Sprache funktioniert hinsichtlich der „Bewusstheit“ durchgängig und überwiegend so wie das Treten des Kupplungspedals. Soll man z.B. Sprachverstehen dann „bewusst“ nennen? Wie viel des verstehensrelevanten Wissens ist im Sinne der Präsenz im KZG „bewusst“? Wie viel ist schlicht „subkutan“, automatisiert wirksam wie das Treten des Kupplungspedals beim Schaltvorgang? „Bewusstheit“ erscheint bei solchen menschlichen Leistungen allenfalls im Potentialis, als Möglichkeit der Hebung ins aktive Gedächtnis. So werden wir, wenn es im Getriebe kracht, unsanft daran erinnert, dass ein automatisierter Prozess (das Durchtreten des Pedals vor dem Betätigen des Schalthebels) fehlerhaft ausgeführt oder unterlassen wurde. Beim Sprachverstehen und dem verstehensrelevanten Wissen fehlen solche Gelegenheiten der Aktualisierung bzw. Präsent-Machung des verstehensrelevanten Wissens – bzw. sind weniger auffällig. Die hier häufig genannten kommunikativen Konflikte (beim Falsch-Verstehen – z.B. einer falschen, nicht den Sprecherintentionen entsprechenden Semantisierung verwendeter sprachlicher Zeichen oder Zeichenfolgen) werden meist gar nicht als solche bewusst, da aus alltagspraktischen Gründen die meisten von ihnen wohl nie kommuniziert werden (wenn sie überhaupt bemerkt worden sind).

Wenn man von „Wissen“ redet, tut man meist so, als sei es als solches zugänglich und identifizierbar. Hier gilt aber das gleiche, wie es bei den Reflexionen zur „Faktizität“ ausgeführt wurde: Die Zugänglichkeit und Identifizierbarkeit von Wissen ist nur über Darstellungsformate gegeben. Auch wenn man versuchen kann, solche Darstellungsformate auf scheinbar basale Ebenen zurückzuführen, wie etwa in der linguistischen Seman-

tik mit den semantischen Radikalen (Seme, semantische Merkmale, Semantische Komponenten, Semantische Marker) geschehen, die von manchen Theoretikern als universal – und von einigen sogar als angeboren – aufgefasst werden, so geht doch kein Weg daran vorbei, dass auch die Identifizierung solcher scheinbar basaler epistemischer Elemente wieder nur über den Umweg der (sprachlich gefassten) Benennung und Beschreibung möglich ist, also in einer letztlich zirkulären Bewegung. Wittgensteins Axiom der Unhintergebarkeit der Sprache kann von niemandem ausgehebelt werden.

All diese Überlegungen führen zu einer Schlussfolgerung: Man tut gut daran, die Erforschung und Beschreibung des Wissens (z. B. des verstehensrelevanten Wissens in einer epistemologisch reflektierten linguistischen Semantik oder in einer linguistischen Diskursanalyse) als rekonstruktiven Prozess aufzufassen, in dem in bestimmten gewählten Darstellungsformaten (Begriffe, Prädikationen, frames) zu veranschaulichen versucht wird, welche epistemischen Voraussetzungen für das Verstehen (oder allgemeiner: das Funktionieren) eines Wortes, Satzes, Textes als gegeben angenommen werden müssen. Es muss hier daran erinnert werden, dass der zentrale epistemologische Begriff bei Foucault, der Begriff der „enoncé“, sich letztlich auch nur auf ein bestimmtes Darstellungsformat für Wissen bezieht. Sprachphilosophen und Linguisten haben im Vergleich dazu heute eher ein differenzierteres und weiter entwickeltes Instrumentarium an Formaten und Begriffen, auf das man nicht verzichten muss oder sollte.

Ich komme zurück zur Ausgangsfrage dieses ersten Abschnitts: „Was ist und was kann „linguistische Diskursanalyse nach Foucault“ und was soll sie können wollen?“ und werde eine erste Antwort darauf zu geben versuchen. Eine linguistische Diskursanalyse im Anschluss an die epistemologische (von ihm meist im geschichtlichen Sinne als „Genealogie“ aufgefasste und angestrebte) Forschungs-Perspektive von Foucault sollte das verstehensrelevante und -ermöglichende Wissen in möglichst großer Breite theoretisch zu erfassen und empirisch zu beschreiben versuchen. Dabei geht sie einerseits über die reduktionistisch übereng gefassten Grenzen des Bedeutungsbegriffs der Mainstream-Linguistik und der logizistischen Sprachphilosophie hinaus, kann aber andererseits bewährte linguistisch-semantische Begriffe und Methoden benutzen, um möglichst viele bedeutungsrelevante Aspekte, die in der klassisch-lexikalischen Semantik unthematisiert und damit meist unerforscht blieben, herauszuarbeiten.

Elemente des verstehensrelevanten Wissens sind in Sprachphilosophie und Linguistik in verschiedenen Formen (Formaten) thematisiert und erforscht worden:

- sie können als semantische Merkmale auftreten und als solche z.B. historische Isotopie-Ketten bilden;¹
- sie können argumentationsanalytisch zu den Stützelementen einer textbasierenden Schlussregel gehören;²
- sie können Präsuppositionen im Sinne der linguistischen Pragmatik sein oder durch Inferenzen zu erschließende Teile des Implizierten und Mitgemeinten;³
- sie können sich hinter Namen, angesprochenen Personen, Sachen, Sachverhalten und Gedankenkomplexen verstecken, d.h. zu den nach Fillmore von den Wörtern „evozierten“ Wissensrahmen gehören, die in ihrem epistemischen Umfang und ihrer Reichweite weit über die Bedeutungsmerkmale der sog. „lexikalischen Bedeutung“ hinausgehen;
- und sie können schließlich natürlich auch zur (lexikalischen) Oberflächenbedeutung von Wörtern, Begriffen und Texten gehören, in denen sie bemerkt oder unbemerkt wirksam werden.

Eine mit linguistischen Methoden und Zielen arbeitende Diskursanalyse, hier verstanden als Teil einer weit gefassten semantischen Forschung, kann zu einer deskriptiven Erfassung des verstehensrelevanten Wissens auch jenseits der Grenzen der Mainstream-Linguistik beitragen und ist in dieser Perspektive und Zielsetzung Teil einer umfassenderen Epistemologie.

Die in der Abschnittsüberschrift formulierte Frage: „Was soll sie können wollen?“ sollte wohl eher gefasst werden in der Form: „Was soll sie *nicht* können wollen?“ Hierzu gibt es immer wieder Irritationen, aber auch kritische Nachfragen und Diskussion. Insbesondere die soziologischen und emanzipatorischen⁴ Implikationen der Foucault'schen Analyse, wie sie in dem Anspruch der Machtkritik zu Tage treten, werden immer wieder gegen eine eher deskriptive Anwendung seines Diskurs-Konzepts ins Feld geführt. Insbesondere spätberufene Adepten der Diskursanalyse, welche ihre vormals fromm marxistische Gesellschaftskritik in den neunziger Jahren in das dann angesagtere Gewand einer „kritischen Diskursanalyse“ transformiert haben, engagieren sich hier mit der bei Konvertiten

1 Vgl. zum Isotopie-Begriff Greimas (1971); zur Merkmalsemantik Busse (1991a:29–37).

2 Vgl. zur Argumentationsanalyse als Überblick Kopperschmidt (1985); in der Diskursanalyse ist der darauf aufbauende topologische Ansatz von Wengeler (2003a) wegweisend geworden.

3 Vgl. zu einer differenzierenden Analyse implizierter Bedeutungsgehalte von Polenz (1985: 198–230).

4 Ich verwende diesen Terminus, der vielleicht strittig sein könnte, mit Bedacht.

üblichen Inbrunst. (Sie übersehen dabei geflissentlich den antimarxistischen Gestus bei Foucault, der auch nicht dadurch widerlegt werden kann, dass der Philosoph akademischer Schüler des besten französischen Marx-Kenners war.) Vor allen Dingen übersehen die scharfen Kritiker einer deskriptiven Verwendung des Diskurs-Konzepts, dass Foucault selbst nie Politiker und nur Macht-Kritiker war, sondern dass in seinem Werk und seiner Haltung das deskriptive, auf Erkenntnisgewinn ausgerichtete Moment stets die Oberhand behalten hat (zum Glück, wie man sagen kann). Man muss hier nicht Foucaults Selbst-Bezeichnung als „glücklichen Positivist“ bemühen, auch nicht sein Angebot, seine Theorien und Begriffe als Werkzeugkasten zur gefälligen Selbstbedienung zu nutzen; der beeindruckende deskriptive Ertrag seiner Schriften selbst zeigt, dass das Schwergewicht seines Interesses stets bei der genealogischen Geschichts-(be)schreibung der Episteme lag. Es wird leider oft übersehen, dass die *Beschreibung* von (sich z.B. in diskursiven Strömungen und Dispositiven zeigenden) Machtstrukturen durchaus Gegenstand einer deskriptiven Wissenschaft sein kann. Es ist jedoch etwas anderes, sich als *Partei* in einem machtkritischen Diskurs zu gerieren, und dies sogar mitunter für frühere Epochen, deren epistemische Konstellation man gar nicht aus eigener Erfahrung kennt und daher auch kaum politisch angemessen erfassen kann. Einer instrumentalisierenden kontemporären Anwendung der Diskursanalyse in gegenwärtigen politischen Auseinandersetzungen hat Foucault selbst indirekt dadurch einen Riegel vorgeschoben, dass er feststellte, eine Diskursanalyse in seinem Sinne könne immer nur historisch, mit einem epistemischen Abstand von, wie er hervorhob, mindestens einem ganzen Jahrhundert möglich sein. Gerade eine solche Aussage zeigt, dass es ihm stets stärker auf den deskriptiven, erkenntnisbezogenen, genealogischen Teil seines Konzepts ankam.⁵

Was eine Diskursanalyse nach Foucault ebenfalls *nicht* können wollen sollte, weil sie es mit heutigen Maßstäben der Wissenschaft faktisch (und wohl auch von der Quellenlage her) schlicht nicht leisten kann, muss gegen eine falsche, weil nicht auf exakter Lektüre aufbauende Interpretation von in früheren Schriften formulierten programmatischen Konzepten des Verfassers bemerkt werden. Diskurssemantik kann niemals das gesamte

5 In diesem Kontext muss auch angemerkt werden, dass selbst post-marxistische Diskursanalytiker, wie der leider früh verstorbene Michel Pécheux, dessen Werk in der BRD zunächst vor allem in marxistischen Gazetten bekannt gemacht wurde, einen deskriptiven Standpunkt vertreten haben, der die identischen diskursiven Grundfiguren auch in politisch antagonistischen Stellungnahmen aufspürte. Eine solche Haltung führt allenfalls zu einer soziologischen Kritik gesellschaftlicher Machtstrukturen, lässt sich (im Gegensatz zu den Bestrebungen mancher hiesiger Foucault-Adepten) macht-politisch aber kaum ausnutzen.

verstehensrelevante Wissen einer Epoche erfassen und beschreiben. Gegen verfälschende Bezugnahmen muss auf dem genauen Wortlaut beharrt werden. Ich zitiere:

Historische Diskurssemantik, wenn sie die einzelnen Untersuchungsebenen vollständig durchlaufen hat, entwirft das Szenario des kollektiven Wissens einer gegebenen Diskursgemeinschaft in einer gegebenen Epoche hinsichtlich des zum Untersuchungsgegenstand erwählten thematischen Bereiches bzw. des Bedeutungsfeldes bzw. der Diskursformation. [...] Die Beschreibung des kollektiven Wissens kann immer nur erfolgen hinsichtlich eines zum Gegenstand gemachten Diskursbereiches; nur für diesen werden die epistemischen Bedingungen, angeschlossenen Bedeutungsfelder, thematischen Vorläufer, verworfenen, aber dennoch präsenten Gegenentwürfe, paradigmatischen Voraussetzungen etc. zu formulieren versucht. Das Szenario beschreibt somit immer nur das Umfeld eines einzelnen Bereiches, es kann nicht das gesammelte Wissen einer Epoche erfassen. (Busse 1987:267)

Möglicherweise kann auch dieses gegenstandsbezogene Szenario-Konzept einer diskursanalytischen historischen Epistemologie noch als zu anspruchsvoll angesehen werden. Von dem diskursübergreifenden Szenario des Wissens einer ganzen Epoche konnte aber zu Recht nie die Rede sein. – Auch jenseits des Szenario-Begriffs kann eine linguistische Diskursanalyse wertvolle Erkenntnisse liefern; dies tut sie ohnehin schon dadurch, dass sie die viel zu eng gefassten Grenzen der linguistischen und logizistischen Mainstream-Semantik in Richtung auf eine Erfassung des tatsächlich wirksam werdenden verstehensrelevanten Wissens überschreitet. Schon als Beitrag zu einer von Fillmore so genannten „interpretive semantics“, oder, wie ich es bezeichnen würde, „semantischen Epistemologie“, hat eine diskursanalytische linguistische Semantik ihren weiterführenden Erkenntniswert.

2. Linguistische Diskursanalyse als Beitrag zur Epistemologie: Zur Gegenstandsbildung

Der Punkt der Grenzüberschreitung, an dem der Limes der traditionellen Linguistik und logischen Sprachphilosophie überschritten wurde, kann genau markiert werden. Ich demonstriere ihn nicht bei Foucault, der von Linguisten hinsichtlich linguistischer Phänomene ohnehin nicht als satisfaktionsfähig akzeptiert werden würde, und der diese Grenzen in allem

seinen Schreiben eh schon von allem Anfang an hinter sich gelassen hat.⁶ Ich zeige ihn, weil es sich hier um ein linguistisches Forum handelt, bei dem unzweifelhaften Linguisten Charles Fillmore, in dessen Werk man ihn glücklicherweise präzise benennen kann. Man kann diese Grenzüberschreitung, die ich lieber eine „epistemologische Wende“ in der linguistischen Semantik nennen würde, datieren mit jenem Moment im Jahre 1971, in dem Fillmore für die linguistische Semantik vorschlägt, die übliche (und seiner Ansicht nach falsche) Frage: „Was ist die Bedeutung dieser Form?“ (d. h. dieses Wortes, Satzes) durch die Frage zu ersetzen: „Was muss ich wissen, um eine sprachliche Form angemessen verwenden zu können und andere Leute zu verstehen, wenn sie sie verwenden?“⁷ Den umfassenden, die Grenzen der traditionellen lexikalischen Semantik transzendierenden Anspruch einer epistemisch gewendeten linguistischen Semantik formuliert Fillmore bereits in diesem frühen Stadium seines Werkes mit einer Radikalität, deren Auswirkungen ihm womöglich zu diesem Zeitpunkt selbst noch nicht vollständig klar waren.⁸ So bestimmt er in einem anderen seiner vielen Aufsätze aus diesem Jahr die Aufgabe der linguistischen Semantik damit, dass sie u. a. erfassen soll: „die Präsuppositionen oder ‚Glückensbedingungen‘ für den Gebrauch der [lexikalischen] Einheit, die Bedingungen, die erfüllt sein müssen, damit die Einheit ‚angemessen‘ benutzt werden kann“.⁹ Der zentrale Terminus ist hier „Bedingungen“. Die ganze (damals noch nicht erahnte) epistemologische Radikalität dieser Neubestimmung der Aufgabe der linguistischen Semantik kommt dort zum Ausdruck, wo Fillmore (im zuerst zitierten Aufsatz) die semantische Aufgabe beschreibt als die Erschließung des „vollen Set[s] von Präsuppositionen [...], der erfüllt sein muss für jede aufrichtige Äußerung [eines] Satzes“.¹⁰

Wenn auch von „Bedingungen“ bereits in der logischen Semantik (und damit im *Mainstream*) die Rede war, so ist doch der Schritt von den dort genannten „Wahrheitsbedingungen“ zu den nun gemeinten „Glückensbedingungen“, oder besser „Bedingungen der angemessenen Benutzbarkeit“ eines Wortes, ein vielleicht zunächst unbemerkter, aber entscheidender Schritt weg von dem falschen Schein der Berechenbarkeit der Merkmalslisten und logischen Konditionen hin zum verstehensrelevanten

6 Ich erinnere in diesem Kontext nur an seinen exzellenten Essay „Vorrede zur Überschreitung“ (Foucault 1974).

7 Fillmore (1971a:274).

8 Jedenfalls erwecken seine Formulierungen immer den Anschein, als sei ihm ihre Radikalität nicht bewusst gewesen; zumindest will er sie wohl nicht – vielleicht aus strategischen Gründen? – explizit propagandistisch formulieren und ausschlagen.

9 Fillmore (1971b:370)

10 Fillmore (1971a:277)

Wissen in seiner ganzen Breite und Fülle. Vielleicht hat Fillmore die Radikalität dieser neuen Zielbestimmung der Semantik deswegen nicht in ihrer vollen Tragweite erfasst, weil ihm auf dem damaligen Stand der Präsuppositions-forschung die Tragweite einer Formulierung wie „voller Set von Präsuppositionen“ nicht bewusst war. Nachdem man heute weiß, dass es faktisch nicht möglich ist, zwischen „semantischen“ und „pragmatischen“ Präsuppositionen einen präzisen Trennstrich zu ziehen, nachdem also deutlich ist, dass „Präsupposition“ nur ein anderer Terminus für einen großen Teil des „verstehensrelevanten Wissens“ ist, wird die epistemologische Tragweite der Zielbestimmung durch Fillmore unabweisbar.

Eine semantische Beschreibung des sprachzeichenbezogenen verstehensrelevanten Wissens als Ziel kommt schon für sich genommen einer umfassenden Neubestimmung des Gegenstandes der linguistischen Semantik gleich. Sie ist damit aber noch keineswegs eine linguistische Diskursanalyse. Was muss hinzukommen, damit man von einer solchen sprechen kann? Es gibt schon in der analytischen Sprachphilosophie und Pragmatik einen Terminus, der treffend benennt, um was es bei ihr im Kern geht: „tacit knowledge“ („stillschweigendes Wissen“). Ohne die Diskussion über die Problematik des Begriffs „Wissen“ hier wieder aufgreifen zu wollen, kann dazu doch so viel gesagt werden: Das sog. „offensichtliche“ Wissen, wie es in der Semantik beispielsweise in semantischen Merkmalsbeschreibungen, in der lexikalischen Bedeutungserläuterung, in einer auf Propositionen und damit auf durch Zeichen und Zeichenketten tatsächlich artikulierten Satzelemente gestützten Satzanalyse zum Ausdruck gebracht wird, ist in der Regel nur der kleinere Teil desjenigen Wissens, das benötigt wird, um die epistemische Bedeutung eines sprachlichen Ausdrucks (ob Wort oder Satz) umfassend verstehen zu können. Die zur lexikalischen und zur logisch-semantischen Bedeutung von Wörtern respektive Sätzen gerechneten Bedeutungselemente reichen gerade nicht aus, um das zu erfüllen, was Fillmore in den zitierten Bemerkungen von einer nicht-reduktionistischen Semantik fordert: die ganze Fülle der Bedingungen zu erfassen, die gegeben sein müssen, damit man eine Form/einen Satz angemessen verstehen kann. Zum offensichtlichen (und in den Wörterbüchern und Satzanalysen beschriebenen) Wissen muss eine Fülle von Wissens-elementen hinzukommen, damit man von einem vollständigen Erfassen der epistemischen Verstehensvoraussetzungen sprechen kann. Dies hat gerade Fillmore immer wieder mit zahllosen schlagenden Beispielen nachgewiesen.¹¹

11 Manchen Typen dieses nicht-expliziten Wissens hat bereits die traditionelle Linguistik gezwungenermaßen in geringem Umfang Rechnung getragen, sie wurden dann z.B. als

Für Foucault sind aber nicht nur solche, etwa von Fillmore in seiner Rahmen-Analyse berücksichtigten impliziten Wissensvoraussetzungen interessant, die das mehr oder weniger „selbstverständliche“, „auf der Hand liegende“, deshalb meist unexplizierte und auch in den lexikalischen und logisch-semantischen Bedeutungsbeschreibungen nicht erfasste verstehensermöglichende Wissen betreffen.¹² Ihn interessieren vor allem auch jene Voraussetzungen, die die Möglichkeit des Auftretens bestimmter Aussagen (Bedeutungen, bestimmten Wissens) steuern und die deshalb häufig gerade dem Blick oder dem overten Bewusstsein entzogen sind. Er spricht in diesem Zusammenhang von „Bedingungen der Möglichkeit“ des Auftretens bestimmter „*enoncés*“. Man kann diesen Bedingungen auch das zurechnen, was in der jüngeren linguistischen Diskursanalyse als „diskursive“ oder „diskursemantische Grundfiguren“ bezeichnet wurde.¹³ Scharloth charakterisiert diese folgendermaßen:

Für die Theorie der diskursemantischen Grundfiguren ist vor allem die post-strukturalistische Einsicht von Bedeutung, nach der sich die Inhalte von Texten teilweise der Kontrolle ihrer Produzenten entziehen. Vielmehr spricht sich in ihnen auch etwas aus, das zur epistemisch-kognitiven Grundausrüstung der Produzenten gehört. Diese dem Bewusstsein des Sprechers oder Schreibers entzogenen Inhalte sind auf einer Tiefenebene der Textsemantik repräsentiert. (Scharloth 2005:137)

In der linguistischen Diskursanalyse sind immer wieder Beispiele dafür gezeigt worden, wie in scheinbar konträren (z.B. politisch oppositiven) Äußerungen und Texten doch auf einer dem ersten Blick entzogenen Ebene der epistemischen Voraussetzungen und Implikationen der Texte dieselben diskursiven Grundfiguren wirksam wurden.¹⁴ In ihrer Zielrich-

„Subkategorisierungsregeln“ u.ä. erfasst (z.B. „*bellen*“ bedingt als Subjekt Elemente mit dem Bedeutungsmerkmal „+ hundhaft“).

12 Auf die wichtige Rolle, die das als selbstverständlich unterstellte, und gerade deshalb meist nicht bewusst gemachte und auch in linguistischen Analysen unberücksichtigte verstehensrelevante Wissen spielt, hat übrigens bereits Wittgenstein mehrfach aufmerksam gemacht.

13 Vgl. dazu ausführlicher erstmals Busse (1997) und neuerdings Scharloth (2005).

14 Zum Beispiel bei Pêcheux (1983:54). Eine zentrale Eigenschaft der Diskursanalyse, die Pêcheux besonders heraushebt, ist, dass sie ermöglicht, diskursive Beziehungen zu erfassen „als das Gleiche, das sich durch alle möglichen Differenzen hindurch als solches wiederholt“. Man soll sich also, so die notwendige Schlussfolgerung, zum Zweck der historischen Epistemologie nicht von der thematischen und semantischen Oberflächenebene, d.h. von den allzu offensichtlichen inhaltlichen Strukturen der zugrundeliegenden Textkorpora, den Blick verstellen lassen einmal für die Unterschiede im scheinbar Gleichen und zum anderen für das Gleiche quer durch alle scheinbaren Unterschiede hindurch. Insofern bietet – wie es Pêcheux' Arbeitsgruppe vorgeführt hat – gerade die Analyse scheinbarer Gegendiskurse (also z.B. eines „rechten“ und eines „linken“ Diskurses zu einem bestimmten politischen Thema) Gelegenheit, diskursive Grundfiguren und Gemeinsamkeiten dort herauszu-

tung scheinbar konträre Texte können daher doch Bausteine derselben diskursiven Strömung sein, derselben „Spur“ (Pêcheux) angehören.

Das Interesse einer auf dem Ansatz von Foucault beruhenden linguistischen Diskursanalyse richtet sich daher auch auf solche epistemischen Elemente im verstehensrelevanten Wissen, die nicht zur intendierten kommunikativen Absicht, die mit den Wörtern/Texten verfolgt wird, gehören. Aus kommunikativer Intention und diskursanalytischer Perspektive kann sich daher durchaus ein Gegensatz ergeben, dessen Umfang und Charakter in einer Diskursanalyse selbst thematisiert und aufgeklärt werden müsste.¹⁵ Diskursanalyse muss daher die unterschiedlichen Funktionalitäten berücksichtigen und differenzieren, in die Wörter/Texte eingebettet sind. Verschiedene Funktionalitäten ergeben sich aus den verschiedenen Perspektiven, die in epistemologischer Hinsicht an die analysierten Texte und *enoncés* herangetragen werden können. Man kann für diese Perspektiven das Konzept der „Kontextualisierung“ benutzen.¹⁶ Man kann und muss dann z. B. eine auf den unmittelbaren kommunikativen Erfolg eines Satzes/Textes gerichtete Kontextualisierung von anderen Formen der Kontextualisierung unterscheiden, die möglicherweise eher in analytisch-deskriptiver Tätigkeit erst herausgearbeitet werden müssen, sich den Beteiligten (und ihrem overten Bewusstsein) aber nicht unbedingt erschließen. Es wäre aus kulturhistorischer, mentalitätsgeschichtlicher, sozial-epistemologischer Sicht fatal, wollte man die Analyse der epistemischen Funktion von Wortverwendungen, Sätzen, Texten auf die bewusst-intentional kommunizierten Elemente beschränken. Neben diesen im unmittelbaren kommunikativen Geschehen wirkenden Funktionsaspekten müssen andere, verborgenere Funktionalitäten berücksichtigt werden. Gerade in dieser Hinsicht geht eine diskursanalytisch geschulte historische Semantik über die oberflächenorientierte linguistische und sprachlogische Mainstream-Semantik deutlich hinaus.

Linguistische Diskursanalyse nimmt also eine Gegenstandsbildung vor, die sich von derjenigen der traditionellen linguistischen und logisch-philosophischen Semantik deutlich unterscheidet. Diese Tatsache könnte zu vorschnellen billigen Grenzziehungen nach Manier der üblichen disziplinen-internen Schubkasten-Bildung führen nach dem falschen Motto, soll doch jeder künftig getrennt seinen eigenen Erkenntnisinteressen nach-

arbeiten, wo sie bei einer oberflächlichen und ideologiegeleiteten Betrachtungsweise zunächst nicht zu vermuten waren.

15 Er ist vergleichbar etwa dem Gegensatz zwischen einer an Autor-Intentionen ausgerichteten hermeneutischen Analyse eines Textes und einer psychoanalytisch inspirierten Deutung.

16 Vgl. dazu ausführlich Busse (2007a).

gehen. Ein solcher wohlfeiler Pluralismus würde jedoch die theoretische Sprengkraft einer epistemologischen Perspektive in der linguistischen Semantik völlig verkennen. Im Gegensatz zu einer solchen Haltung hat z. B. Fillmore immer wieder mit zahlreichen Beispielen nachgewiesen, dass eine auf Verstehensbedingungen bezogene Perspektive in der Semantik Auswirkungen bis tief in die sogenannten Kernbereiche der Linguistik (z. B. in die Syntax) hinein hat. Um es auf den Punkt zu bringen: eine epistemologisch reflektierte Linguistik wäre eine deutlich andere Sprachwissenschaft als die des heutigen Mainstreams. Eine im echten Sinne kognitiv-epistemologische Linguistik steht erst am Anfang und müsste erst entwickelt werden.

3. Grundlagen einer Diskurs-Semantik als Teil einer linguistischen Epistemologie

Nachfolgend seien (notgedrungen knapp) einige theoretische Grundlagen einer epistemologischen Semantik dargestellt, wie sie auch für die Zwecke einer epistemologisch motivierten linguistischen Diskursanalyse nützlich sein könnten.¹⁷

Wörter (in Sätzen, Texten) evozieren Wissen.¹⁸ Die Aktualisierung verstehensrelevanten Wissens „unterläuft“ den Rezipienten häufig genug quasi „automatisch“ im Zuge selbstverständlichen, „unbewussten“, meist nicht explizit reflektierten Verstehens; sie kann aber auch Ergebnis von das Verstehen vorbereitenden schlussfolgernden geistigen Akten sein. Für die systematische Beschreibung der Strukturen und Formen, in denen diese Wissensaktualisierung (und das dazugehörige Schlussfolgern, technisch gesprochen: das Vollziehen von „Inferenzen“) verläuft, ist schon früh der Begriff „Rahmen“ (frame) angeboten worden. Etwa zeitgleich verwenden sowohl der Linguist Fillmore¹⁹ als auch der Kognitionswissenschaftler Minsky²⁰ diesen Terminus, den sie beide (wohl unabhängig voneinander) auf den „Schema“-Begriff des Psychologen und Gedächtnis-Forschers Bartlett (1932) zurückführen. Ich schlage vor, als Oberbegriff für die verschiedenen Typen des verstehensrelevanten Wissens den Aus-

17 Die nachfolgende Darstellung ist überwiegend einem für ein nicht-linguistisches Publikum gedachten Text des Verf. (Busse 2006) entnommen.

18 Sie spielen auf Wissen an, verweisen darauf, operieren damit, ja, man könnte sogar sagen, sie „spielen mit Wissen“. Der dafür m. E. treffendste Ausdruck ist „Allusion“.

19 Siehe für einen Überblick Fillmore (1977a) und (1982). Fillmore ordnet sein Konzept in die Zielsetzung dessen ein, was er „interpretive semantics“ nennt.

20 In Minsky (1974). Parallele Begriffe aus der Kognitionswissenschaft sind etwa „scenes“, „scripts“, mit denen jeweils verschiedene spezielle Rahmentypen bezeichnet werden.

druck „Wissensrahmen“ zu verwenden. Der Terminus lässt es noch offen, wie stark der sprachbezogene Anteil des jeweils betrachteten verstehensrelevanten Wissens bemessen ist oder wird, bzw., ob man die Rahmen zum „sprachlichen Wissen im engeren Sinne“ oder doch lieber zum „außersprachlichen enzyklopädischen Wissen“ rechnen will, wie es den Mainstream-Linguisten in ihrer aporetischen Dichotomisierung der Semantik vorschwebt.²¹

Nach Fillmore wie Minsky stellt jeder Wissensrahmen eine standardisierte (prototypikalisch organisierte) Formation von Wissens-elementen dar (verbunden durch Prädikationsstrukturen), die bestimmte feste Elemente enthält und diese mit Anschlussstellen für variable Elemente kombiniert.²² Wissensrahmen sind daher von ihrem Grundaufbau her immer durch Stabilität und Variabilität zugleich gekennzeichnet. Das wechselvolle Verhältnis von Stase und Dynamik, welches für die gesellschaftliche wie individuelle Episteme gleichermaßen charakteristisch ist, ist daher bereits in der Grundstruktur der elementaren Bausteine des Wissens angelegt. Die zentrale Rolle der Wissensrahmen für jede Art von Semantik (und damit auch für die historische Semantik und eine linguistische Diskursanalyse nach Foucault) liegt nun darin, dass buchstäblich jedes einzelne Wissens-element, das die Bedeutung eines Wortes, Satzes, Textbestandteils ausmacht und für deren Verstehen relevant und unabdingbare Voraussetzung ist, nur durch seine Position in einem Wissensrahmen seine bedeutungskonstitutive Funktion erhält. Zudem bildet auch das kleinste in einem Rahmen positionierte Wissens-element selbst letztlich wieder eine Art Rahmen niedrigerer Organisationsstufe.²³

Eine Semantik (eine Bedeutung, einen Begriff, eine Vorstellung) ohne Rahmenstruktur und Einbindung in übergeordnete Rahmen kann es nach dieser Auffassung daher gar nicht geben. Ganz abgesehen davon, dass letztlich jede Begriffstheorie ein Art rudimentärer Vorstufe einer Rahmentheorie darstellt,²⁴ ist diese Tatsache den Semantikern, Lexikologen und Begriffshistorikern vor allem deshalb nie aufgefallen, weil ein Großteil des rahmenspezifischen Wissens zum Bereich des als selbstverständlich Vorausgesetzten, Nicht-Thematisierten, häufig genug nicht explizit Bewussten gehört. Einer angemessenen theoretischen Erfassung der rahmenspezifischen

21 Vgl. vertiefend zu diesem Punkt die Diskussion und Kritik bei Ziem (2005) u. ö.

22 In der üblich gewordenen Terminologie der Kognitionsforschung nennt man dies heute eine „slots-and-fillers-Struktur“.

23 Jedenfalls, wenn man der Gedächtnistheorie von Bartlett (1932) folgt.

24 Dies kann jedenfalls implizit für die hierarchischen Begriffsgebäude des 17./18. Jahrhunderts gelten, wie sie etwa im 19. und 20. Jahrhundert noch in der sog. Begriffsjurisprudenz nachwirken.

schen Grundstruktur jedes Verstehens und jeder Semantik stand und steht eine als natürlich empfundene Alltags-Auffassung von (sprachlicher) Kommunikation im Wege, wonach Sprache in ihrer Grundfunktion gleichbedeutend sei mit dem expliziten Verbalisieren der gemeinten (und zu kommunizierenden) Inhalte. Man könnte dies die „Explizitheits-Prämisse“ der sog. „relativ-natürlichen Weltanschauung“²⁵ nennen, eine Annahme, die versteckt auch den meisten wissenschaftlichen Bedeutungskonzeptionen und Sprachtheorien zugrunde liegt. Diese Prämisse kann einer sprachwissenschaftlichen und verstehenstheoretischen Überprüfung jedoch in keiner Weise standhalten und erweist sich eindeutig als aporetischer Irrtum.²⁶ Jedes sprachliche Zeichen erhält seine kommunikative Funktion durch die Position, die es in einem vorausgesetzten (im sprachlich geäußerten Satz meistens nur teilweise verbalisierten) Rahmen ausfüllt. „Semantik“ oder „Wortbedeutung“ heißt daher letztlich: Wörter evozieren Wissensrahmen,²⁷ aktualisieren diese im Wissen, im Arbeitsgedächtnis des Verstehenden. Ein weitgehendes Verstehen²⁸ eines sprachlichen Ausdrucks (oder der Rolle eines sprachlichen Ausdrucks, z. B. eines Wortes/Begriffs, in einem Satz, einem Text, einem Diskurs) ist nur dann möglich, wenn es gelingt, die als Bedingungen der Verstehbarkeit fungierenden Wissensrahmen einigermaßen umfassend zu explizieren und damit bewusst zu machen, was häufig genug in der Masse des als selbstverständlich Unterstellten (und damit selten oder nie Thematisierten/Verbalisierten) unterzugehen scheint.²⁹

Die Berücksichtigung des verstehensrelevanten (semantisch relevanten) Wissens in seiner ganzen verstehensermöglichenden Breite und Tiefe (und damit weit über die eng gefassten Grenzen eines lexikalischen Bedeutungsbegriffs der traditionellen linguistischen Semantik hinaus) ist schon bei synchroner Analyse notwendig, entfaltet ihr besonderes Potential aber auch und gerade in einer kulturwissenschaftlich orientierten (z. B. kulturhistorischen) Analyse, wie im Falle der historischen Semantik, sei es als „Begriffsgeschichte“ oder als „Diskursanalyse“. Versteht man Ziel und Methodik der Diskursanalyse, wie sie als kulturhistorische („genealogische“) Methode vor allem von Foucault begründet wurde, als Beitrag zu einer Analyse systematischer (historisch gegebener) Zusammenhänge von

25 Letzterer Terminus nach Schütz in Schütz/Luckmann (1975:248). Vgl. auch Schütz (1971).

26 Vor allem Fillmore liefert in seinen Texten eine Fülle von anschaulichen Beispielen der Rahmen-Abhängigkeit des semantischen (sprachlichen) Wissens bis weit in die Kernbereiche der Grammatik hinein. Vgl. etwa Fillmore (1977b).

27 So die zentrale Bemerkung von Fillmore (1982).

28 Ob es Sinn macht, von einem „vollständigen“ Verstehen zu sprechen, ist äußerst zweifelhaft.

29 Jedenfalls dem Blick der Linguisten meistens entgangen ist.

gesellschaftlichem Wissen, dann kann man das, was durch sie herausgearbeitet wird, gut in einer rahmentheoretischen Struktur darstellen. Das Evokationspotential, das z. B. ein Ausdruck wie „*Konversation*“ besitzt (vor allem wenn man ihn mit dem Wissenskomplex „19. Jahrhundert“ verbindet), reicht weit über die Grenzen eines traditionellen Verständnisses von „Wortbedeutung“ hinaus. Wissensrahmen wie „*Bürgertum im 19. Jahrhundert*“, „*Bürgerliche Lebensformen*“, „*Rolle der Hochsprache für das Bürgertum*“ und andere stellen sich ein und öffnen einen Verstehensraum, der für viele Verwendungs- und Deutungsweisen des Wortes „*Konversation*“ wesentlich ist.³⁰

Der von einem Ausdruck wie „*Konversation*“ eröffnete Wissensrahmen (oder genauer: das von diesem Ausdruck eröffnete bzw. evozierte bzw. verstehensrelevante und -notwendige Wissensrahmen-Netz) umfasst mehr als nur „JEMAND¹ spricht mit JEMAND² anderem“. Hinzu kommen Rahmen-Elemente wie „über einen bestimmten Gegenstand“, „zu einem bestimmten Zweck“, „in einem bestimmten gesellschaftlichen Rahmen“, „in einem bestimmten Typ von Situation“, „in einem bestimmten Redestil“, „mit bestimmten zugelassenen Ausdrucksmitteln“, „unter Ausschluss von bestimmten Ausdrucksmitteln“ usw.³¹ Jeder Wissensrahmen enthält zahlreiche Anschlussstellen (in der technischen Terminologie „slots“ genannt), die entweder mit prototypischen oder mit variablen Elementen (meist eingeschränkt durch einen vorgegebenen Variationsspielraum) ausgefüllt werden können bzw. müssen (die sog. „fillers“). Weder muss jede Anschlussstelle im gegebenen Text explizit verbal (durch Wörter oder Satzteile oder Textelemente) besetzt sein, noch muss der Rahmen vollständig sprachlich ausformuliert sein. Es reicht, dass ein einzelnes Wort einen Rahmen im verstehensnotwendigen Wissen der Rezipienten evoziert (bzw. sie dazu veranlasst, den ganzen Rahmen epistemisch zu aktivieren).

30 Manche Begriffe, wie z. B. Epochen-Begriffe wie „*Biedermeier*“, sind noch viel hochgradiger Verdichtungen von kulturhistorischen Wissensrahmen.

31 Die Rahmenanalyse hat bei Fillmore (auch wenn er dies nur eher verschämt und sehr versteckt zu erkennen gibt) ihren Ursprung letztlich ganz klar in satz-syntaktischen Ansätzen europäischer Provenienz. Als Begründer kann Lucien Tesnière (1959) mit seiner Valenzrahmen-Methode der Satzstrukturbeschreibung gelten; er formulierte auch als erster den Gedanken: ‚Mit dem Verb als zentralem strukturgebenden Satzbestandteil erscheint eine ganze Szene vor unserem geistigen Auge‘. Diese Theater-Metapher wird dann bei Tesnière in seiner Terminologie für die Satzglieder („actants“) noch weiter ausgebeutet. – Für die Satzsemantik hat Peter von Polenz (1985) auf der Basis eines Prädikationsrahmen-Ansatzes am Beispiel „politische Flucht ins Exil“ sehr anschaulich gezeigt, dass der für das Satzverstehen notwendige Prädikationsrahmen weit über die engen Grenzen einer traditionell-syntaktischen Satzglied-Analyse hinausgehen muss und weitere Rahmenelemente erfordert, die durch Interpretation oder einfach unser weltwissengestütztes Verstehen zu den Satzgliedern „hinzugefügt“ werden müssen.

Die einzelnen Füllungen für Anschlussstellen in einem gegebenen Wissensrahmen können selbst wieder Wissensrahmen sein. Wenn man (wie ich) davon ausgeht, dass jeder Begriff eine Rahmenstruktur darstellt bzw. repräsentiert, dann wird deutlich, dass jeder Prädikationsrahmen selbst schon als ein Netz aus Wissensrahmen verschiedenster Ebenen aufgefasst werden muss. – Epistemische Rahmenstrukturen stellen zudem stets offene Strukturen dar; sie dürfen (im Gegensatz zum enger gefassten syntaktischen Rahmenbegriff) nicht als definit und auf eine feste Zahl von Elementen beschränkt aufgefasst werden. „Wortbedeutungen“ sollten in dieser Sichtweise präziser als „Evokationspotentiale“ beschrieben werden; sie stellen epistemologisch oder gedächtnistheoretisch gesehen „Potentiale für erwartbare Assoziationen“ dar (wäre der Assoziationsbegriff nicht zu Unrecht so verrufen). Das Rahmenkonzept markiert epistemologisch gesehen ein Grundmerkmal des verstehensrelevanten oder „semantischen“ Wissens; damit markiert es auch eine Grundtatsache, an der keine Beschäftigung mit Texten oder Begriffen vorbeigehen kann – auch und gerade keine, die sich als Teil einer „Genealogie“ der „Episteme“ versteht, wie die Diskursanalyse bei Foucault.³²

Verwendet man – wie vorstehend ausgeführt – das Modell der Wissensrahmen als Grundmodell einer epistemologisch reflektierten Semantik, dann muss sein Verhältnis zu den Zielen und Grundideen einer Diskursanalyse im Anschluss an Foucault überprüft und diskutiert werden. Gemeinsam ist dem Rahmenmodell einer „interpretive semantics“ im Sinne Fillmores und dem Diskursgedanken bei Foucault – wie bereits im vorhergehenden Kapitel ausgeführt – die Berücksichtigung auch des „stillschweigenden“, durch „semantische Marker“ oder „Dingmerkmale“ nicht erfassbaren verstehensrelevanten Wissens. Rahmengestützte Analysen sind ein ausgezeichnetes Mittel, um solche versteckten Wissensbestandteile empirisch aufzuspüren.³³ Ein Rahmenmodell erfasst jedoch nicht ohne weiteres diejenigen Aspekte, auf die es Foucault mit seiner genealogischen Perspektive der Diskursanalyse besonders ankam. In diesem Kontext muss an die Positionsbestimmung der Ebene der Diskurse bei Foucault als „Zwischenebene“ zwischen den Ebenen des Denkens und der Sprache erinnert werden.³⁴

Diskurse stellen sich demnach für Foucault vor allem als Formations-systeme von Wissenssegmenten dar, die, wie er hervorhebt, die Bedingungen der Möglichkeit der Produktion bestimmter Äußerungen (in be-

32 Hier endet die Übernahme aus Busse (2006).

33 Eine gute methodische Richtschnur für eine solche Analyse ist z.B. nach wie vor von Polenz (1985).

34 Foucault (1971:48 [dt.:32]).

stimmten Bedeutungen) steuern. Sie wirken für ihn als ein epistemisch wirksames „historisches Apriori“, welches die Produktion, das Erscheinen, die Serienbildung, die Formation und die Wirkungskraft von Aussagen (*énoncés*) bestimmt. In diesem Zusammenhang formuliert er die berühmte Bestimmung der Diskurse als *Zwischenebene* zwischen Denken und Sprechen.³⁵ Auf dieser Zwischenebene sind vor allem die diskursiven Mechanismen wirksam, etwa als Ausschließungsmechanismen, als Mechanismen von Produktionszwängen diskursiver Ereignisse, als Strukturierungsmechanismen der Episteme und als Formationssysteme des Wissens. Es ist also eher eine makro-epistemologische, den Zusammenhang und übergreifende Strömungen und Möglichkeitsbedingungen des Wissens (und seiner Artikulation) betreffende Ebene, die Foucault hier anspricht. Sie ist mit der eher mikro-epistemologischen Ebene der Bestimmung der epistemischen Bedingungen der Verstehbarkeit und Semantisierung einzelner Wörter, Sätze oder Texte nicht deckungsgleich. Auch wenn man seine strikte Abgrenzung der Ebene der Diskurse von der Ebene der (sprachlichen) Bedeutungen nicht zum Nennwert nehmen muss,³⁶ sondern vieles von dem, was zu einer Diskursanalyse gehört, dem Bereich einer epistemologisch reflektierten Semantik zurechnen kann, so sollte doch deutlich sein, dass eine (auch im denkbar weit gefassten Sinne verstandene) linguistisch-semantische Analyse nicht alles abdecken kann, worauf eine Diskursanalyse nach Foucault zielt.

Eine linguistisch reflektierte historisch-semantische Analyse kann versuchen, Verstehensbedingungen zu rekonstruieren, und sie kann diese Zustandsbeschreibungen in diachroner Perspektive in eine Beziehung zueinander bringen. Sie kann, z. B. wenn sie sich der Methoden einer semantischen Topologie (nach Wengeler³⁷) bedient, Beziehungsgefüge von epistemischen Bedingungen beschreiben und damit wichtige Grundlagen für eine makro-epistemologische Analyse schaffen. Die genealogische Analyse geht aber darüber immer noch einen Schritt hinaus, indem sie das beschriebene Material einer interpretativen Ordnung, einer sozial-historischen Deutung unterwirft. Eine linguistische Diskursanalyse nach Foucault kann daher ein wichtiger Baustein einer historischen Epistemologie sein, sie allein füllt diese aber nicht zur Gänze aus. Ihr Vorzug liegt in dem

35 Foucault (1971:48 [dt.:32]).

36 Dies, weil er sich bei der Verwendung von Termini wie „Zeichen“, „Bedeutung“, „Sprache“, „Semantik“ auf das reduktionistische Bedeutungsmodell des klassischen Strukturalismus bezieht, der mit dem hier vertretenen wenig zu tun hat. – Für eine Diskussion des aus heutiger Sicht problematischen Sprach- und Linguistik-Begriffs bei Foucault vgl. Busse (1987:242 ff.)

37 Wengeler (2003a); vgl. auch zusammenfassend Wengeler (2003b) und (2006).

Detailbezug und der Materialorientierung, die ein Charakteristikum jeder echten linguistischen Empirie ist. Gegen die recht freie Spekulation, die heutzutage häufig genug als „Diskursanalyse“ ausgegeben wird, sollte eine linguistisch reflektierte Diskursanalyse auf der methodischen Strenge beharren, die einer der Vorzüge linguistischer Arbeitsweisen ist.

4. Methodische Überlegungen: Diskursanalyse und Rahmenanalyse (ein Beispiel)

Der zentrale Begriff in Foucaults Ansatz einer genealogisch arbeitenden Epistemologie ist der Begriff der „*enoncé*“.³⁸ Diskurse sind bestimmt als „Aussagesysteme“ und „-Formationen“. Auch wenn der Begriff der *enoncé* nicht ganz klar zu bestimmen ist³⁹, so deutet doch alles darauf hin, dass man ihn auf epistemischer Ebene ansiedeln kann. Am nächsten kommt man Foucaults Intentionen möglicherweise, wenn man die *enoncé* als „epistemische Funktion“ eines Gedankens, Satzes oder Textes begreift. Will man die epistemische Funktion von kulturellen Artefakten (vorrangig Sätze und Texte, letztlich aber auch alle anderen) bestimmen, dann kommt man m. E. um die Anwendung einer auf das Format der Wissensrahmen gestützten Analyse nicht herum. Der Begriff „Format“ soll hier andeuten, dass die Beschreibung von Wissensstrukturen, z. B. von Wissensrahmen und ihren Gefügen, stets ein Konstrukt ergibt, das Ergebnis wissenschaftlicher Anordnungen, Definitionen, Deutungen ist. Das Konzept „Wissensrahmen“ bezieht sich also auf ein rekonstruktives Format für die Beschreibung von verstehensrelevantem Wissen und Wissensstrukturen, dessen Korrelat in der kognitiven Wirklichkeit nicht nachgewiesen (nach Wittgenstein auch nicht nachweisbar) ist. Zur Beschreibung von Wissensrahmen und ihrer Elemente dient das Format der „Prädikationen“.⁴⁰

Im Modell des Linguisten Fillmore werden die Wissensrahmen vorwiegend als Prädikations-Rahmen (Prädikat-Argument-Strukturen) aufgefasst. Dies folgt der Einsicht, dass Sätze natürlicher Sprachen durch Ver-

38 Foucault (1978:111–119 [dt.:122–130]); vgl. dazu die Darstellung in Busse (1987:227–232).

39 Zur Erläuterung dessen, was er unter Aussage (*enoncé*) versteht, wählt Foucault den Weg der Negativ-Definition. Die Aussage ist weder Proposition, noch Satz, noch Sprechakt (im Sinne Searles): „Man findet Aussagen ohne legitime propositionelle Struktur; man findet Aussagen dort, wo man keinen Satz erkennen kann; man findet mehr Aussagen, als man Sprechakte isolieren kann.“ (Foucault 1978:111; 122)

40 Ein auf Prädikationen gestütztes Modell der Rahmenanalyse schlägt auch Barsalou (1992) vor, allerdings wird es bei ihm zum Nutzen einer logisch-philosophischen und daher strikt reduktionistischen Konzeption benutzt, d. h. durch logische Formate überlagert, die eine genealogisch-epistemologische Nutzung des Konzepts eher behindern.

ben (als den typischen Ausdrucksmitteln für Prädikate) und die von den Verben abhängigen Nomen bzw. Nominalgruppen strukturiert werden.⁴¹ Da auch reine Eigenschafts-Zuschreibungen Prädikationen darstellen,⁴² lässt sich letztlich jedes einzelne Wissensselement (und die Relation zwischen Wissensselementen) im Format von Prädikationen darstellen bzw. auflösen. Wissensrahmen im Fillmore'schen Sinne (die ich als Wissensrahmen mittlerer Auflösungsstufe auffasse) sind damit immer schon gestufte Strukturen aus mehreren Prädikationen (z. B.: Fliegen ist Tätigkeit, hat Agens, hat Ziel, benötigt Instrument usw.). Auch ein Begriff im üblichen Sinne lässt sich damit deskriptiv immer auflösen in eine geordnete Struktur aus Teil-Prädikationen.⁴³

Die diskursiven Bewegungen, die Foucault mit seinem Konzept der Genealogie beschreiben will, sind Bewegungen des Wissens und der Wissensvoraussetzungen, die mit dem Format der Wissensrahmen beschrieben werden können. Man könnte auch sagen: Diskursive Bewegungen operieren über Wissensrahmen und deren Geflechten. Ich möchte dies an einem aktuelleren Beispiel demonstrieren. Die ideologisch (d. h. historisch, genealogisch und instrumentativ) hoch aufgeladene Wort-Chiffre „*Waffen-SS*“ (Sie erinnern den „Fall Grass“) stellt epistemologisch gesehen eine Verdichtung höchsten Grades dar. Sie lässt sich als Bestandteil, Gegenstand und Instrument zahlreicher höchst divergenter und stark ausdifferenzierter Diskurse begreifen. Die Brisanz des Auftretens dieser Chiffre im aktuellen Moral-Diskurs ergibt sich aus der Divergenz ihrer diskursiven Funktionalitäten. Die Unterschiede zwischen diesen Funktionalitäten lassen sich nun gut mit einer Rahmenanalyse beschreiben, indem die unterschiedlichen Prädikationsgefüge, welche den divergenten diskursiven Instrumentalisierungen zugrunde liegen, expliziert und gegeneinander gehalten werden.

Auf der elementarsten sprachlichen Ebene hat die Chiffre zunächst eine reine Bezeichnungsfunktion⁴⁴; sie verweist auf eine militärische Formation, die im 2. Weltkrieg bestand. Als abstrahierende Bezeichnung ist

41 Dies ist die Grundeinsicht der sog. Valenzgrammatik nach Tesnière (1959), der Fillmore folgt.

42 Im Deutschen ausdrückbar durch Kopula-Verb *ist* + Prädikatsadjektiv: *X ist Y* (*Das Wetter ist gut*).

43 Da es in diesem Modell, in dieser Sichtweise der Struktur des sprachvermittelten Wissens keine letztfundierenden Basis-Konzepte gibt, beruht jeder zu einer Rahmen-Explication benutzte Begriff selbst wieder auf einer Rahmen-Struktur, zu deren Formulierung und Explication wiederum andere Begriffe benötigt werden. Dies folgt Wittgensteins Einsicht von der Unhintergebarkeit der Sprache die sich letztlich in einem unhintergebar zirkulären Prozess immer selbst erklärt.

44 Und ist wohl eher einem Eigennamen vergleichbar als einem Appellativum.

sie in ihrer Referenzfunktion unterbestimmt bzw. mehrdeutig.⁴⁵ (Als zusammengesetzter Ausdruck müsste sie im Grunde noch differenziert werden in die Ausdrücke „SS“ und „*Waffen-SS*“.) Der Autor der Selbstbeziehung hat daher im Kern nichts anderes getan, als die schlichte Tatsache seiner früheren kurzfristigen Zugehörigkeit zu einer militärischen Einheit bekannt zu machen, die Teil einer auf deutscher Seite bestehenden bestimmten militärischen Formation im 2. Weltkrieg war. Eine angemessene epistemologische Beschreibung der engeren Bedeutung der Äußerung müsste weitere epistemische Elemente des Entstehungskontextes der diese Chiffre enthaltenden Äußerung explizieren, wie z. B. „*17-jährig*“ und „*ab Spätsommer 1944*“.⁴⁶

Für ihre aktuelle diskursive Wirkung ist das epistemische Gefüge der ursprünglichen kommunikativen Intention des Autors nahezu folgenlos geblieben. Die Lancierung der Chiffre im öffentlichen Diskurs hat Wirkungen entfaltet, die weit über diese Intention hinausreichen.⁴⁷ Hier können davon nur die wichtigsten Aspekte expliziert und erörtert werden. Zunächst – und ganz banal – entsteht ein Großteil der öffentlichen Wirkung aus der schlichten Tatsache der Kombination der beiden Groß-Wissensrahmen-Geflechte „SS“ und „*Günther Grass*“. Beide sind nicht nur in sich hoch komplex sondern haben eine seit mehreren Jahrzehnten entwickelte, fast gleichlange diskursive Geschichte. Zudem existieren zwischen beiden Diskursen (oder Wissensrahmen-Geflechten) bereits ältere (implizite oder evtl. auch explizite) Beziehungen, die (scheinbar) konträr zu den (scheinbaren) epistemischen Konsequenzen der aktuellen In-Beziehungsetzung stehen.⁴⁸ (Aus dem Abgleich dieser beiden unterschiedlichen Beziehungsgefüge ergibt sich ein Großteil der Sprengkraft des Auftretens der diskursauslösenden Äußerung.)

45 Vergleichbar etwa Kollektivbezeichnungen wie „*die Wehrmacht*“, „*die Kirche*“, „*die 68er*“.

46 Fälschlich wird im derzeitigen Diskursgewühl das Element „*freiwillig*“ instrumentalisiert. Fälschlich deshalb, weil es sich in der Ursprungs-Aussage des Autors auf das Bezugselement „*Wehrmacht*“ (ursprünglich „*U-Boot-Waffé*“) bezog, und nicht auf das Element „SS“.

47 Diese Wirkungen waren natürlich absehbar, auch für den Autor selbst. Diese Tatsache und ihre Bewertung hinsichtlich des Warum und Wann des Äußerungsaktes ist selbst Gegenstand des derzeitigen Diskurses geworden – ein interessanter Fall von öffentlicher Sprachreflexion, diesmal in Bezug auf pragmatische Größen, wie den Sprechakt. – Für die Diskursanalyse nach Foucault ist es von hohem Interesse, wie hier ganz unabhängig vom Inhalt der Äußerung schon allein der Zeitpunkt der Veröffentlichung der Äußerung für sich genommen einerseits eine eigenständige (und in diesem Fall enorme) diskursive Wirkung entfaltet, zugleich aber selbst wieder zum Objekt des Diskurses wird.

48 Die sich aus dem Anlass entwickelt habenden Sub- und Meta-Diskurse (Moralität, Generationenkonflikt, Schriftsteller-Animositäten ...) klammere ich an dieser Stelle vollständig aus.

Das Wissensrahmen-Geflecht „SS“ ist dominiert durch die Wissensrahmen-Gefüge „*Verbrechen gegen die Menschlichkeit*“ und „*schlimmste Verbrechen dieser Art in der ganzen Menschheitsgeschichte*“.⁴⁹ Aus diesen ergeben sich wiederum Bezüge zu Wissensrahmen-Geflechten wie „Moralität“, „Verantwortung“, „Rechenschaft“ usw., die selbst wieder in sich komplex sind. In ihnen sind (auf einer unteren Ebene der Analyse) topologische Zusammenhänge feststellbar. Zu ihnen gehören z.B. Topoi⁵⁰ wie „*wer solche Verbrechen begangen oder unterstützt hat, hat sich außerhalb jeder menschlichen Moral begeben und ist zu akzeptablen moralischen Urteilen nicht mehr fähig*“. Allerdings kann man solche diskursleitenden Topoi selbst wieder analytisch differenzieren (sozusagen ihren Sub-Text freilegen). Hier z.B.: „*derjenige der spricht, artikuliert die Meinung, dass moralische Urteile von jemandem, der solche Verbrechen begangen oder sie unterstützt hat, nicht echt sind und deshalb gar keine als solche akzeptablen moralischen Urteile darstellen*“. Da hierin eine Prädikation wie „*akzeptabel*“ enthalten ist, handelt es sich im Grunde genommen um eine deontische⁵¹ Bestimmung der Art: „*die moralischen Urteile einer solche Person dürfen/sollen kein Gehör finden*“. Der Übergang von der schlichten Nennung von Topoi zur Analyse der Form ihres Auftretens (in Beantwortung von Fragen wie: wer ist die Person der sie ausspricht oder benutzt, in welcher Rolle tut er das, in welcher Situation, zu welchem Zweck?) ist ein wichtiges Merkmal einer Diskursanalyse und genealogischen Epistemologie und unterscheidet sie von klassischen semantischen bzw. textbezogenen Analysen, aber auch von der Wahrnehmung von Diskursereignissen im Diskurs selbst.⁵²

Folgt man dem Vorschlag von Pêcheux, wonach es zu den spezifischen Merkmalen einer Analyse auf der Diskursebene gehört, dass sie in der Lage sein muss, „das Gleiche, das sich durch alle möglichen Differenzen hindurch als solches wiederholt“, aufzudecken⁵³, so kann man beim gegebenen Diskursbeispiel dazu folgende Beobachtung machen: Eine implizite epistemische Gemeinsamkeit zwischen „Kritikern“ und „Unterstützern“ des Autors der diskursauslösenden Äußerung kann man in die Worte fassen „*die moralischen Urteile, die jemand (gleichgültig, zu welchem Zeit-*

49 Solche Wissensrahmen-Gefüge verbinden meist Faktizitäts-Prädikationen mit Bewertungs-Prädikationen. Da Bewertungen aber immer auf Präferenzen und diese meist auf Interessen zurückgehen, steckt in solchen Wissensrahmen-Gefügen immer auch schon ein Stück Instrumentalität bzw. Wirklichkeitskonstruktion.

50 Nach der Konzeption von Wengeler (2003).

51 Terminus nach Hermanns (1989).

52 Gelegentlich, wie jetzt z.B., werden einige solcher Aspekte im Diskurs selbst geäußert und Teil desselben. Dieses analytische Implement kommt aber keineswegs immer vor, sondern ist Merkmal entwickelterer und selbstreflektierter Diskursgesellschaften.

53 Pêcheux (1983:54); s.o. Anm. 14.

punkt seines gesamten Lebens) abgibt, müssen durch das gesamte Leben (alle Handlungen, Unterlassungen, Äußerungen) der-/desjenigen beglaubigt sein“. Dasjenige, was hier etwas tastend und vorläufig mit dem Ausdruck „*beglaubigt*“ ausgedrückt sein soll, steht selbst wieder für ein komplexes epistemisches Gefüge. Zur Spezifik vergleichbarer Diskurse gehört es, dass unspezifiziert bleibt, welche lebensgeschichtlichen Aktivitäten und Ereignisse als „*Beglaubigung*“ und welche als „*Widerlegung*“ gelten bzw. anerkannt werden (das kann im diskursiven Verlauf durchaus wechseln).⁵⁴ Der erwähnten epistemischen Gemeinsamkeit liegen epistemische Prämissen zugrunde, die man als diskursive Grundfiguren⁵⁵ betrachten kann. In unserem Fall Grundfiguren wie „*alle Handlungen, Unterlassungen, Äußerungen, Gedanken, die ein Mensch in seinem gesamten Leben vollzogen hat, bilden hinsichtlich der moralischen Bewertung eine untrennbare Einheit*“ mit der Folge: „*sie können nur mit einem einzigen gemeinsamen moralischen Urteil charakterisiert werden*“. Diese gemeinsamen Grundfiguren führen bei den kontroversen Parteien des Diskurses zu verschiedenen Konsequenzen. Für die „*Kritiker*“ folgt daraus z. B. das Urteil „*die Tatsache der SS-Mitgliedschaft macht alle darauffolgenden moralischen Urteile des Betroffenen ungültig*“ (impliziert ist eigentlich die deontische Forderung: „*man sollte nicht auf sie hören, man sollte sie als wertlos brandmarken*“). Für die „*Unterstützer*“ folgen hingegen aus dieser Prämisse Schlussfolgerungen wie „*Handlungen, Unterlassungen, Äußerungen, Gedanken eines Jugendlichen dürfen bei der moralischen Bewertung einer Person nicht berücksichtigt werden*“ oder die ganz anders gelagerte Konsequenz „*der Beitritt zur SS-Division war nicht freiwillig*“ (letztere Schlussfolgerung wird zunächst ganz unabhängig von den Fakten gezogen, die noch nicht geklärt sind). Man kann an diesem Beispiel zeigen, wie auf der Tiefenebene der epistemischen Prämissen angesiedelte Elemente bestimmte diskursive Ereignisse (z. B. bestimmte Äußerungen, Argumente, Schlussfolgerungen, diskursive „*Spielzüge*“) geradezu erzwingen. So erzwingt der Topos (die diskursive Grundfigur) der „*lebensgeschichtlichen Homogenität der Handlungen und des Denkens einer Person*“ diskursive Ereignisse wie die Diskussion über das Ob und Wie oder den Grad der „*Freiwilligkeit*“ der Zugehörigkeit des Betroffenen zu der angesprochenen militärischen Formation.⁵⁶ Genau solche Phänomene hatte Fou-

54 Dies manifestiert das – wenn man so sagen will – „*perfidie*“ solcher Diskurse, bzw., neutraler ausgedrückt, die Unentrinnbarkeit gegenüber dem negativen moralischen Urteil für die Betroffenen. Da die Benutzung der auf die Lebensgeschichte bezogenen Argumente durch die Kritiker für die Betroffenen nicht vorhersehbar ist, haben sie keinerlei Möglichkeit, dem negativen Urteil durch eigene Äußerungen entgegenzuwirken.

55 Terminus nach Busse (1997) und Scharloth (2005).

56 Noch eine Ebene tiefer in den epistemischen Prämissen ist der durch jahrhundertelange philosophische Diskurse geprägte Begriff „*Person*“ selbst angesiedelt. Zu dessen Ver-

cault im Blick, als er zu den Aufgaben der Diskursanalyse das Identifizieren der „Bedingungen der Möglichkeit“ des Auftretens diskursiver Ereignisse (bestimmter *énoncés*) zählte.

Obwohl es zu den diskursanalytischen und epistemologischen Aspekten des „Falls Grass“ noch viel zu sagen gäbe, breche ich die Überlegungen hier ab und komme zu einigen Schlussfolgerungen. Das Beispiel zeigt m.E. die Fruchtbarkeit einer epistemologischen Perspektive. Eine am Rahmenbegriff orientierte Analyse der epistemischen Voraussetzungen für die Bedeutung wie für die Möglichkeit des Auftretens bestimmter diskursiver Elemente kann verstanden werden als eine Suchstrategie, die ergiebiger sein kann als das freie interpretatorische Deuten. Eine auf das Format der Wissensrahmen gestützte (und im Format der Prädikationen darstellbare) Analyse kann epistemische Zusammenhänge und Bedingungsgefüge aufdecken, die sonst möglicherweise unentdeckt geblieben oder nicht in ihrem Wirkzusammenhang gesehen worden wären. Diskursanalytische Perspektive und rahmengestützte Suchstrategie können sich fruchtbar ergänzen. Ohnehin bin ich der Überzeugung, dass Forscher wie Fillmore und Foucault zumindest partiell von vergleichbaren Fragestellungen angetrieben wurden, wie z. B. der Frage nach den tatsächlichen epistemischen Hintergründen für Äußerungen und Texte. Beide gehen von der Annahme aus, dass die verstehensbedingenden, die diversen soziohistorischen Funktionen von Äußerungen/Texten tragenden epistemischen Voraussetzungen nicht auf der Grundlage der reduktionistischen linguistischen und philosophischen Bedeutungsmodelle zur Entstehungszeit ihrer Überlegungen aufgefunden werden können, sondern einer viel grundsätzlicheren und weiter gefassten epistemologischen Perspektive bedürfen.

Von Fillmore stammt die Formel „Wörter evozieren Rahmen“. Die ungeheure Vehemenz und epistemische Tiefe, die das Evokationspotential mancher sprachlicher Ausdrücke haben kann, ist schon lange nicht mehr so deutlich geworden, wie durch den kleinen Ausdruck „*Waffen-SS*“ im Kontext des Grass-Diskurses (insofern ist dieser ein idealer Gegenstand einer epistemologisch orientierten Diskursanalyse).⁵⁷ Ein kluger Kommentator hat darauf verwiesen, dass der inkriminierte Autor in seinem ganzen literarischen und publizistischen Werk seit seiner allerersten Veröffentli-

flchtungen mit dem Konzept einer epistemischen Semantik selbst und seinem erkenntnis-konstruktiven Charakter vgl. die Überlegungen in Busse (2008b).

57 Beispiele für das starke epistemische Evokationspotential einzelner Wörter findet man immer wieder. Verf. hat z. B. im Rahmen von Arbeiten zur Rechtslinguistik schon früher auf das große Evokationspotential des Wörtchens „fremd“ im Ausdruck „fremde Sache“ im Diebstahlparagrafen des deutschen Strafgesetzbuches („Wer einem anderen eine fremde bewegliche Sache in der Absicht wegnimmt, sich dieselbe rechtswidrig zuzueignen, wird mit ... bestraft.“) aufmerksam gemacht (vgl. Busse 1992:133–135).

chung (also seit fünfzig Jahren) alle jetzt relevanten Fakten (und zwar vollständig, einschließlich der eigenen damaligen ideologischen Verstrickung) öffentlich, ja allzu öffentlich gemacht hat – mit dem kleinen, aber offenbar entscheidenden Unterschied des Fehlens der winzigen, epistemisch und diskursiv aber an Wirksamkeit offenbar nicht mehr zu überbietenden Wort-Chiffre „SS“. Dennoch wäre es aber falsch, die Kritik an dem Ausbleiben dieser Chiffre einfach als „verlogen“ oder „pharisäerhaft“ zu brandmarken. Die Evokationskraft dieser Chiffre steht für ihr diskursstrukturierendes wie für ihr wissensstrukturierendes Potential. Beide Potentiale spielen in der Wirkung dieser Chiffre im betrachteten Kontext eine gleich wichtige Rolle, und man kann nicht einfach sagen, da man alles schon wisse, und das, was man wisse, kein Anlass zur Aufregung sei, sei die Wirkung der Chiffre in diesem Falle keine epistemische, sondern eine rein diskursive Bewegung. Vielmehr liegt die Wirkmächtigkeit ihres Auftretens gerade in der Verbindung von epistemischen und diskursiven Bewegungen. Die prädikative Zuschreibung, die die Gemüter erregt („Grass“ + „SS“) ist nicht einfach nur ein diskursiver Prozess (öffentlicher Diskurs hier verstanden als Erregungserzeugungsmaschine); vielmehr ergibt sich das provokative und evokative Potential gerade aus dem mit den beiden Wort-Chiffren jeweils verbundene Wissen. Man könnte geradezu von einem „*clash of frames*“ sprechen, einem Aufeinanderprall von zwei Wissenskomplexen, die zusammen eine hochverdichtete kritische Masse diskursgenerierenden (wie diskurs-repräsentierenden) epistemischen Materials ergeben.

Diskurse organisieren, benötigen und benutzen Wissen (und damit Wissensrahmen), sie repräsentieren es aber nicht; oder genauer: Diskurse können nicht auf die Funktion der Repräsentation von Wissen reduziert werden. Vielmehr strukturieren und arrangieren sie es, bringen aber auch neues Wissen hervor, das in künftigen Kontexten verstehensrelevant sein kann. Das Fortlassen einer wissens-evokativen Chiffre (wie „SS“ im gegebenen Kontext in den früheren Äußerungen des inkriminierten Autors) ist signifikant ja gerade deshalb, weil sie ein hochgradig diskurs-generierendes Potential hat, und dieser Umstand höchstwahrscheinlich bewusst und gerade auch der Anlass ihrer Auslassung war. Das Evokationspotential nicht nur der beiden kollokationierten Chiffren „Grass“ und „SS“ für sich genommen, sondern gerade das zusätzliche enorme Evokationspotential, das sich durch ihre Kollokation ergibt, zeigt, dass die Benutzer sprachlicher Zeichen das Evokationspotential, und damit die epistemischen (auf das Verstehen bezogenen) Effekte ihrer Verwendung der Zeichen niemals kontrollieren können. Dieses ergibt sich aus den jeweiligen epistemischen und diskursiven Konstellationen, die so differenziert und vielgestaltig sein

können, dass es noch nicht einmal möglich ist, mögliche Reaktionen des Diskurs-Publikums vollständig vorherzusehen und für die eigene kommunikative/diskursive Strategie zu berechnen. Diskursive Effekte der geschilderten Art sind nicht immer „angemessen“ oder „berechtigt“ oder „der Wirklichkeit entsprechend“, sondern folgen eigenen Regeln. Diese Regeln können bei offenen Diskursen (wie dem „Grass-SS-Diskurs“) zu tun haben mit den Bedingungen der öffentlichen Kommunikation (Strategien, Funktionalisierungen, Erregungspotentiale, und Erregungsbedürfnisse). Bei „verborgenen“ Diskursen⁵⁸ sind sie durch die diskursiven Bewegungen selbst erzeugte Regeln, die auf den verschiedenen Ebenen, in den verschiedenen Sach-Bereichen der Episteme unterschiedliche Gestalt annehmen können.⁵⁹

5. Diskurs – Sprache – Wissen: Ausblick

Diskursanalyse und Rahmenanalyse sind nicht identisch, beruhen aber auf denselben theoretischen Grundlagen und können methodisch ineinandergreifen und sich ergänzen. Gemeinsamer Bezugspunkt ist das, was ich das verstehensrelevante Wissen nenne. Hier wird ein weit gefasster Verstehe-begriff, aber auch ein weit gefasster Wissensbegriff, vorausgesetzt.

58 Ich setze hier (ohne das an dieser Stelle näher ausführen und begründen zu können) voraus, dass man für Zwecke der Diskursanalyse besser daran tut, (mindestens) zwei Erscheinungsweisen von Diskursen zu unterscheiden: Nämlich einmal die offenen, als Diskurse den Beteiligten auch bewussten, häufig genug bewusst als solche inszenierten und damit öffentlichen Diskurse. Zum anderen Bewegungen der Episteme, die sich nur unter dem genauen Blick der Diskursanalyse als diskursive Bewegungen, als Teile von unterliegenden Diskursen erweisen, ohne dass sich die Produzenten der Texte (oder kulturellen Artefakte), in denen sich Elemente des fraglichen Diskurses nachweisen lassen, der Existenz dieses Diskurses (und ihrer – unterschwellig – Beteiligung daran) bewusst sind. Im „Grass-SS-Diskurs“ ist auffällig, wie schnell und massiv hier bereits in den ersten Tagen der öffentlichen Debatte die Diskurseigenschaft der einzelnen Texte, Argumente und Topoi selbst zum Thema wurde. D.h. dieser Diskurs bekam sofort eine meta-diskursive Note in einer Massivität, wie dies zuvor nicht aufgetreten ist. Natürlich ist auch dieser Meta-Diskurs selbst wieder ein Diskurs, der bestimmten Zielen und Strategien folgt. Der oft von den Autoren solcher Äußerungen fahnenhaft vorangetragene Anspruch, sich aus dem Diskurs der anderen herauszuheben und zu –halten bleibt daher leer, da er schon mit der Diskursbeteiligung der Autoren selbst widerlegt ist. Dies legt es nahe, der von Wittgenstein hervorgehobenen „Unhintergebarkeit der Sprache“ ein Prinzip der „Unhintergebarkeit der Diskurse“ beizugesellen. Das heißt: jede Äußerung (gleich welchen Inhalts) befindet sich immer schon in einem (oder mehreren) Diskurs(en) unabhängig davon, ob die Autoren dieser Äußerungen dies wollen oder akzeptieren oder nicht.

59 Vgl. Bereiche wie Naturwissenschaften, Kulturwissenschaften, Religion, Recht, Politik, Literatur und Fiktion usw.

Der Bezug zur Sprache und damit zur Sprachanalyse, Linguistik, (linguistischen) Semantik ergibt sich dadurch, dass das Wissen nur in und durch Sprache *als* Wissen konstituiert wird und damit in den Status der Ausdrückbarkeit und Kommunizierbarkeit gelangt. Sprache schafft dieses Wissen nicht (in einem gewissen Sinne, der noch diskutiert werden müsste); ohne sie wäre es aber schlicht nicht verhandelbar, könnte keine Wirkungen entfalten. Es ist deutlich, dass dies ebenfalls einen weit gefassten Sprachbegriff voraussetzt. Semantik (als Forschung) ist nichts anderes als die Explikation von verstehensbedingendem Wissen. Zu den Verstehensbedingungen zählt weit mehr, als in den traditionellen reduktionistischen Bedeutungsmodellen aus Linguistik, Logik und Philosophie überhaupt berücksichtigt wurde. Diskurse sind aber auch mehr als nur Sprache (in irgendeinem sinnvollen Sinne). Oder anders ausgedrückt: Es wäre irreführend, wollte man Diskursanalyse mit Sprachanalyse gleichsetzen. Eine Diskursanalyse muss sich aber mit vielem beschäftigen, was für eine Sprachanalyse wichtig ist. Der gemeinsame Bezugspunkt ist die Rolle des Wissens in der Sprache und in den Diskursen. Möglicherweise sind (und vielleicht war es dies, worauf Foucault hinaus wollte) Diskursanalyse und Sprachanalyse nur Teile einer umfassenderen Analyse des menschlichen Wissens, seiner Konstitutionsweise, Erscheinungsformen und Veränderungen. So gesehen wären sie Unterdisziplinen einer umfassenden anthropologischen und kulturalistischen Epistemologie, deren Umrisse sich höchstens im Zukunfts-Dunst der Wissenschaften allmählich abzeichnen, die als Methode und Praxis der Forschung zu einer solchen aber erst zu entwickeln wäre.

6. Literatur

- Barsalou, Lawrence W.* (1992): Frames, concepts, and conceptual fields. In: *Adrienne Lehrer/Eva. F. Kittay* (eds.): *Frames, Fields, and Contrasts*. Hillsdale, N.J., 21–71.
- Bartlett, Frederick C.* (1932): *Remembering: A Study in Experimental and Social Psychology*. Cambridge.
- Busse, Dietrich* (1987): *Historische Semantik*. Stuttgart.
- Busse, Dietrich* (1991): *Textinterpretation. Sprachtheoretische Grundlagen einer explikativen Semantik*. Opladen.
- Busse, Dietrich* (1992): *Recht als Text. Linguistische Untersuchungen zur Arbeit mit Sprache in einer gesellschaftlichen Institution*. Tübingen.
- Busse, Dietrich* (1993): *Juristische Semantik*. Berlin.
- Busse, Dietrich* (1997): *Das Eigene und das Fremde. Zu Funktion und Wirkung einer diskurssemantischen Grundfigur*. In: *Matthias Jung/Martin Wengeler/Karin Böke*

- (Hgg.): Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über „Ausländer“ in Medien, Politik und Alltag. Opladen, 17–35.
- Busse, Dietrich* (2001): Historische Diskurssemantik. Ein linguistischer Beitrag zur Analyse gesellschaftlichen Wissens. In: *Anja Stukenbrock/Joachim Scharloth* (Hgg.): Linguistische Diskursanalyse (Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 86), 39–52.
- Busse, Dietrich* (2003a): Begriffsgeschichte oder Diskursgeschichte? Zu theoretischen Grundlagen und Methodenfragen einer historisch-semantischen Epistemologie. In: *Carsten Dutt* (Hg.): Herausforderungen der Begriffsgeschichte. Heidelberg, 17–38.
- Busse, Dietrich* (2003b): Historische Diskursanalyse in der Sprachgermanistik – Versuch einer Zwischenbilanz und Ortsbestimmung. In: *Martin Wengeler* (Hg.): Deutsche Sprachgeschichte nach 1945. Diskurs- und kulturgeschichtliche Perspektiven. Beiträge zu einer Tagung anlässlich der Emeritierung Georg Stötzels. Hildesheim u. a., 8–19.
- Busse, Dietrich* (2005): Architekturen des Wissens. Zum Zusammenhang von Semantik und Epistemologie. In: *Ernst Müller/Sigrid Weigel* (Hgg.): Begriffsgeschichte im Umbruch (Archiv für Begriffsgeschichte, Sonderheft 2004). Hamburg, 843–57.
- Busse, Dietrich* (2006): Text – Sprache – Wissen. Perspektiven einer linguistischen Epistemologie als Beitrag zur Historischen Semantik. In: *Scientia Poetica*. Jahrbuch für Geschichte der Literatur und der Wissenschaften (hg. von Lutz Danneberg, Wilhelm Schmidt-Biggemann, Horst Thomé und Friedrich Vollhardt). Bd. 10, 101–137.
- Busse, Dietrich* (2007a): Diskurslinguistik als Kontextualisierung: Methodische Kriterien. Sprachwissenschaftliche Überlegungen zur Analyse gesellschaftlichen Wissens. In: *Ingo Warnke* (Hg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin/New York, 81–105.
- Busse, Dietrich* (2007b): Sprache – Kognition – Kultur. Der Beitrag einer linguistischen Epistemologie zur Kognitions- und Kulturwissenschaft. In: *Jahrbuch der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf*. Düsseldorf, 267–279.
- Busse, Dietrich* (2008a): Linguistische Epistemologie. Zur Konvergenz von kognitiver und kulturwissenschaftlicher Semantik am Beispiel von Begriffsgeschichte, Diskursanalyse und Frame-Semantik. In: *Heidrun Kämper* (Hg.): Sprache – Kognition – Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung. Berlin/New York, 73–114.
- Busse, Dietrich* (2008b): Begriffsgeschichte – Diskursgeschichte – Linguistische Epistemologie. Bemerkungen zu den theoretischen und methodischen Grundlagen einer Historischen Semantik in philosophischem Interesse anlässlich einer Philosophie der Person. In: *Alexander Haardt/Nikolaj Plotnikov*. Der Diskurs der Personaltät: Philosophische Begriffe im interkulturellen Umfeld. München, 113–139.
- Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang* (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: *Dietrich Busse/Fritz Hermanns/Wolfgang Teubert* (Hgg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen, 10–28.

- Busse, Dietrich/ Hermanns, Fritz / Teubert, Wolfgang (Hgg.) (1994): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen.
- Fillmore, Charles J. (1971a): Verbs of judging: an exercise in semantic description. In: Charles J. Fillmore/D. Terence Langendoen (eds.): Studies in Linguistic Semantics. New York, 272–289.
- Fillmore, Charles J. (1971b): Types of Lexical Information. In: Danny D. Steinberg/Leon A. Jakobovits (eds.): Semantics: An Interdisciplinary Reader in Philosophy, Linguistics and Psychology. Cambridge 1971, 370–392 [Teilabdruck in: René Dirven/Günter A. Radden (eds.): Fillmore's Case Grammar. A Reader. Heidelberg 1987, 47–54. – Dt. in: Steffen Stelzer (Hg.): Probleme des Lexikons der Transformationsgrammatik. Frankfurt a. M. 1972, 98–129.]
- Fillmore, Charles J. (1977a): Scenes and Frames Semantics. In: A. Zampolli (ed.): Linguistic Structure Processing. Amsterdam, 55–81.
- Fillmore, Charles J. (1977b): Topics in Lexical Semantics. In: Roger W. Cole (ed.): Current Issues in Linguistic Theory. Bloomington/London, 76–138.
- Fillmore, Charles J. (1982): Frame Semantics. In: *The Linguistic Society of Korea* (ed.): Linguistics in the Morning Calm. Seoul, 111–137.
- Foucault, Michel (1966a): Le mots et les choses. Paris (Dt.: Die Ordnung der Dinge. Frankfurt am Main 1971).
- Foucault, Michel (1966b): La pensée du dehors. In: Critique 229 (Dt.: Das Denken des Außen. In: Ders.: Von der Subversion des Wissens. München 1974, 54–82).
- Foucault, Michel (1966c): Entretien: Michel Foucault, 'les mots et les choses'. In: Les lettres françaises 1125 (Dt. in: Reif (1973), 147–156).
- Foucault, Michel (1969): L'archéologie du savoir. Paris [Dt.: Die Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main 1973].
- Foucault, Michel (1971): L'ordre du discours. Paris [Dt.: Die Ordnung des Diskurses. München 1974].
- Foucault, Michel (1974): Vorrede zur Überschreitung. In: Ders.: Von der Subversion des Wissens. Hg. u. übers. v. Walter Seitter. München.
- Hermanns, Fritz (1989): „Deontische Tautologien. Ein linguistischer Beitrag zur Interpretation des Godesberger Programms der SPD“. In: Josef Klein (Hg.): Politische Semantik. Beiträge zur politischen Sprachverwendung. Opladen, 69–149.
- Pêcheux, Michel (1975): Les vérités de la Palice. Paris.
- Pêcheux, Michel (1983): Über die Rolle des Gedächtnisses als interdiskursives Material. Ein Forschungsprojekt im Rahmen der Diskursanalyse und Archivlektüre. In: Manfred Geier/Harold Wozel (Hgg.): Das Subjekt des Diskurses. Beiträge zur sprachlichen Bildung von Subjektivität und Intersubjektivität (Argument-Sonderband 98). Berlin, 50–58.
- Polenz, Peter von (1985): Deutsche Satzsemantik. Berlin/New York.
- Reif, Adelbert (Hg.) (1973): Antworten der Strukturalisten: Roland Barthes, Michel Foucault, Francois Jacob, Roman Jakobson, Claude Levi-Strauss. Hamburg.

- Scharloth, Joachim* (2005): Die Semantik der Kulturen. Diskurssemantische Grundfiguren als Kategorien einer linguistischen Kulturanalyse. In: *Dietrich Busse/Thomas Niehr/Martin Wengeler* (Hgg.): *Brisante Semantik. Neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik*. Tübingen, 119–135.
- Tesnière, Lucien* (1959): *Eléments de syntaxe structurale*. Paris [Dt.: *Grundzüge der strukturalen Syntax*. Hg. und übers. von U. Engel. Stuttgart 1980].
- Wengeler, Martin* (2003a): *Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960–1985)*. Tübingen.
- Wengeler, Martin* (2003b): *Argumentationstopos als sprachwissenschaftlicher Gegenstand. Für eine Erweiterung linguistischer Methoden bei der Analyse öffentlicher Diskurse*. In: *Susan Geideck/Wolf-Andreas Liebert* (Hgg.): *Sinnformeln. Linguistische und soziologische Analysen von Leitbildern, Metaphern und anderen kollektiven Orientierungsmustern*. Berlin/New York, 59–82.
- Wengeler, Martin* (2006): *Topos und Diskurs. Möglichkeiten und Grenzen der topologischen Analyse gesellschaftlicher Debatten*. In: *Ingo Warnke* (Hg.): *Diskurslinguistik. Methoden – Gegenstände – Grenzen*. Berlin/New York, 165–186.
- Wittgenstein, Ludwig* (1984): *Philosophische Bemerkungen*. Frankfurt am Main.
- Ziem, Alexander* (2005): *Begriffe, Topoi, Wissensrahmen: Perspektiven einer semantischen Analyse gesellschaftlichen Wissens*. In: *Martin Wengeler* (Hg.): *Sprachgeschichte als Zeitgeschichte. Konzepte, Methoden und Forschungsergebnisse der Düsseldorfer Sprachgeschichtsschreibung für die Zeit nach 1945*. Hildesheim/New York, 315–348.
- Ziem, Alexander* (2006a): *Frame-Semantik und Diskursanalyse. Zur Verwandtschaft zweier Wissensanalysen*. Paper für die Konferenz „Diskursanalyse in Deutschland und Frankreich. Aktuelle Tendenzen in den Sozial- und Sprachwissenschaften“. 30. Juni–2. Juli, Paris, Université Val-de-Marne.
- Ziem, Alexander* (2008): *Frames und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz*. Berlin/New York.

